

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 45 (1958)
Heft: 14: Amerikanische Schule I

Artikel: Wenn sich die Knechte zu Herren machen : zum Niedergang der pädagogischen Haltung
Autor: Gross, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schüler sind ihr geweiht, und jedes Jahr im Mai wird diese Weihe in einer Feier im Freien erneuert, an der mehr als 3000 Schüler aus unserer wie aus Nachbarschulen teilnehmen. Mai- und Oktoberandachten und die Marianische Sodalität fördern die Andacht zu Unserer Lieben Frau. Die ‚Knappen vom Allerheiligsten Altarsakrament‘ versprechen wöchentliche heilige Kommunion. Glaube und Hingabe der Studenten, die im weiteren der privaten Initiative überlassen sind, werden sichtbar in der Teilnahme an den gebotenen, jedoch freiwilligen Gottesdiensten oder in der aktiven Teilnahme an den Sammlungen für die Missionen. Die St.-Johannes-Berchmans-Vereinigung versieht den Dienst am Altar während des Schuljahres und versucht die Liebe zu Gott mittels einer aktiveren Teilnahme an der Liturgie zu vertiefen.

Andere Möglichkeiten, die geboten werden und zu deren Teilnahme ermuntert wird, sind die tägliche heilige Messe vor Schulbeginn, tägliche Beichtgelegenheit vor und nach der Schule und während des ganzen Tages am Vortag des Herz-Jesu-Freitags, der gemeinsame Kreuzweg während der Fastenzeit und der Segen mit dem Allerheiligsten Altarsakrament als Abschluß der Schulwoche. Die Teilnahme ist gänzlich freiwillig. Der Herz-Jesu-Freitag sieht immer wieder eine große Anzahl Kommunikanten, ermöglicht durch die neuen eucharistischen Fastengebote. Die dreitägigen jährlichen Schülerexerzitien bilden einen religiösen Höhepunkt. Über 100 Schüler der Abschlußklasse machen jedes Jahr geschlossene viertägige Exerzitien in einem Exerzitienhaus.

Unsere Schüler im Sekundarschulalter (14. bis 18. Altersjahr) sind in der wohl interessantesten, einsatzbereitesten, aber oft auch schwierigsten Periode ihres Lebens. Die Lehrer arbeiten mit christusnachfolgen-

der Hingabe, um die bestmögliche Entwicklung der gottgegebenen Talente in jedem der ihnen Anvertrauten zu fördern. Die Schule schließt offiziell um 14.45 Uhr nachmittags. Aber vielleicht ist es dann, nach der Schule, wenn sie den größten Einfluß auf die Schüler ausübt. Eine kürzliche Umfrage ergab, daß nur 82 Schüler nie für eine der regelmäßigen wöchentlichen außerschulischen Weiterbildungsmöglichkeiten in der Schule bleiben. Diese Burschen verpassen etwas vom Besten und Angenehmsten ihrer Sekundarschulbildung. 450 bleiben täglich für außersportliche Weiterbildung im Schulhaus, davon etwa 150 für Nachhilfe in schwierigen Fächern. Der übrige Teil von den 1425 Schülern bleibt wöchentlich ein- oder zwei- oder dreimal für außersportliche Betätigung hier. Vergessen wir nicht, daß über ein Drittel der Schüler einen täglichen Schulweg von mehr als 12 Kilometern haben. Außerschulische Weiterbildung vermittelt das kleine ‚Extra‘, das notwendig ist für ein Stipendium. Der Gesamtwert der Stipendien für unsere Schüler ist schwer zu bestimmen. Schätzungen gehen auf eine halbe Million Dollar jedes Jahr für akademische Studien und eine weitere Viertelmillion von sportlichen Stipendien.

Nicht abschätzbar ist der Einfluß der außerschulischen Weiterbildung auf das geistige Leben. Dankbar benützen wir alle Möglichkeiten, die Er uns gibt, um Seine Kinder Ihm näherzubringen. Die hingebende Lehrerschaft betet täglich um die Einsicht, wie jeder Schüler zu einem katholischen Christen erzogen werden kann – in einer Erziehung, die den jungen Menschen voll entwickelt, seinen Leib und seine Seele, zur größeren Ehre Gottes.

(Die Übersetzung der Beiträge besorgte in dankenswerter Weise P. B. Fürer SMB und P. H. Geisser SMB)

Wenn sich die Knechte zu Herren machen

Zum Niedergang der pädagogischen Haltung

Max Groß

Volksschule

Die hier erzählte Episode liegt zu weit zurück, um noch Staub aufzuwirbeln. Zudem hat der Lehrer, um den es hier geht, den Schlußstrich selbst gezogen

und damit seine Verteidiger und Kritiker vor einer möglichen Auseinandersetzung bewahrt. Daß sich die Begebenheit im Kanton St. Gallen ab-

spielte, ist zufällig. Allerdings besitzt dieser Kanton zwei Instanzen, die die Schule eines jungen oder zugezogenen Lehrers beurteilen, was die allgemeine Unsicherheit in der Qualifizierung einer Lehrkraft gewissermaßen noch offiziell unterstreicht.

Aber zur Sache!

Eine abgelegene, kleine Gesamtschule stellte einen Lehrer mit einem außerkantonalen Patent an, einen verheirateten Mann in mittleren Jahren. Mir wurde die sogenannte Betreuung übertragen, so nennt man hier die Beaufsichtigung und Beratung eines Anfängers oder eines aus einem andern Kanton zugezogenen Lehrers.

Der erste Eindruck, den ich von der Schule bekam, war nicht eben gut. Ein nicht besonders schön aufgeräumtes Schulzimmer, ein Lehrer, der einerseits nicht mehr den frischen Zug des unbeschwerten Anfängers hat, aber auch noch nicht die Reife und Selbstsicherheit des Alters über fünfzig, Kinder, die ohne Begeisterung in ihre Rechnungshefte schrieben, soweit sie nicht gerade mündlich unterrichtet wurden, das weit verbreitete Unvermögen, kleine Klassen zusammenzuziehen – dies alles ergab ein im ganzen wenig erfreuliches Bild.

Aber je näher ich mit dieser Schule in Kontakt kam, desto stärker mußte ich mein erstes Urteil revidieren. Trotzdem beträchtliche Lücken blieben – die bereits erwähnte Unfähigkeit, verschiedene Klassen miteinander zu unterrichten, die Unbeholfenheit im Sprachunterricht und die Unkenntnis eines neuzeitlichen Schreibunterrichtes –, glaubte ich Grund genug zu einer bessern Beurteilung zu haben. Der zurückhaltende, schüchterne Mann besaß nämlich zwei Eigenschaften, mit denen auch krasse Mängel zum Verschwinden gebracht werden können: guten Willen und pädagogisches Fingerspitzengefühl.

Die zweite Instanz, der Bezirksschulrat, hielt sich vorläufig abwartend im Hintergrund, dafür schaltete sich unversehens das kantonale Erziehungsdepartement ein, dessen Vertreter bei ihrem ersten und einzigen Schulbesuch den gleichen ungünstigen Eindruck erhielten wie ich bei meinem ersten.

Soweit sogut! Aber jetzt erfolgte eine Maßnahme via Bezirksschulrat, die recht eindrücklich die Hilflosigkeit gegenüber solchen Lehrern, denen man helfen muß und auch helfen will, demonstriert. Auf Grund einer Überprüfung der wöchentlichen Schulstundenzahl verlangte man vom Lehrer, den täglichen Schulschluß von 16.00 auf 16.15 zu verschieben. Eine auch scheinbar unbedeutende Verlänge-

rung der Schulzeit ist in einem solchen Falle nicht nur sinnlos, sondern auch gefährlich. Das bedeutet für die Kinder einen Freiheitsentzug, auf den die Landschüler zudem noch heftiger reagieren als Schüler in halbstädtischen und städtischen Verhältnissen. Item, die Schüler wurden bockig und der Lehrer nervös. Der früher seelengute Mann fing an Ohrfeigen auszuteilen. Und wie es in solchen Fällen immer geht, er traf damit die Unschuldigen, z. B. den Sohn des Käfers, der in dem abgelegenen Orte den Schulrat vertrat und dem neuen Lehrer aufrichtig zugezogen war.

Für mich war es nun schwieriger, den Kollegen aufzumuntern, sich in den methodischen Belangen zu verbessern. Indessen ließ er sich zu Schulbesuchen überreden und machte einen Schreibkurs mit. Aber als ich mit ihm das Thema einer Lektionsfolge für den Sprachunterricht festlegen wollte, sagte er aufatmend, er sei nun wieder in ein Dorf seines Heimatkantons gewählt worden.

Mein Auftrag war damit beendet. Ich nahm allerdings den weiten Weg nochmals unter die Füße, um mich mit dem Verweser der Schule zu unterhalten, einem jener erfahrenen Altlehrer, die beim heutigen Lehrermangel gleich Wanderlehrern von einer Schule zur andern ziehen. Sein Urteil über die Schule lautete, die *Mehrheit* der von ihm vertretungsweise geführten Schulen habe er in einem weniger guten Zustand angetroffen als diese Schule. Die alte, aber heute fast gänzlich unterdrückte Weisheit, daß ein Lehrer mit pädagogischer Begabung und gutem Willen auch mit methodischen Mängeln nie ein schlechter Lehrer sein kann, hatte sich auch diesmal bewahrheitet.

Dies unser kleines Beispiel! In Wirklichkeit werden wir alle von unserer eigentlichen erzieherischen Aufgabe immer mehr abgelenkt, nicht nur durch ungeschickte Änderungen in der Schulbesuchsdauer, auch durch Stunden- und Lehrpläne, durch bestimmte Umorganisationen und Methoden, durch Verfrühung und Nivellierung, durch gewisse Zeiterscheinungen in unserer Haltung gegenüber den Schülern, so daß es sicherlich not tut, die Augen in Zukunft etwas besser aufzutun und uns nicht immer so schnell vom Zentrum aller erzieherischen Bemühung abdrängen zu lassen.

Der starre Stundenplan

Noch selten hat hierzulande der Tannenwald so in-

tensiv geblüht wie letzten Frühling. In kilometerweiter Entfernung hat man die gelben Blütenstaubwolken aufwirbeln gesehen. Auf dem Weiher vor unserm Schulhaus lag zeitweise ein einziger weiter Flor von Staubpollen. Jede erwachsene Tanne trug Hunderte der roten männlichen Blüten, gleich einer vom Himmel verliehenen Kopfzier.

Sieben Jahre sind seit dem letzten Waldblühet vergangen. Vor vier Jahren hatte der Frost die Blüten vernichtet. Und vor 1961 werden die Tannenwälder nicht mehr blühen. Also ein Thema, das ich im Naturkundeunterricht nicht verpassen durfte.

Trotzdem machte es mir Mühe, dieses Thema zur rechten Zeit, nämlich während des Blühens, auf den Tagesplan zu setzen. Wir waren noch nicht fertig mit der Behandlung des ersten Naturkundethemas, der Besprechung des Teichmolches, dessen Entwicklung wir in einem Aquarium beobachtet hatten, und zweitens hatte ich Hemmungen, Stunden anderer Fächer eine zeitlang für die Naturkunde zu reservieren.

Seit manchen Jahren erteile ich im Sommerhalbjahr außer Lokalgeschichte keinen Geschichtsunterricht mehr, sondern als Realienfächer nur Naturkunde und Geographie, wogegen im Winterhalbjahr die Naturkunde zugunsten des Geschichtsunterrichtes ausfällt. Aber gerade der Zwischenfall mit dem Thema ‚Der Wald blüht‘ hat mich vor die Frage gestellt, ob es nicht besser wäre, im Frühling und Vor-sommer überhaupt nur Naturkunde zu treiben.

Mit diesem Beispiel möchte ich veranschaulichen, daß ein allzu starrer Stundenplan für die Bildung eines lebensnahen Unterrichtes ein Hindernis bedeutet. Natürlich ist man von seite der Visitatoren gehalten, einen Stundenplan aufzustellen. Ich be-fleißige mich dabei jeweils lakonischer Einfachheit. Die Stunden bis zur Vormittagspause bezeichne ich mit ‚Sprache‘, dann folgt bis zum Mittag ‚Rechnen‘. Auf der Kolonne für den Nachmittag steht ‚Realien‘. Seit der Begriff ‚Epochalunterricht‘ über die Grenze zu uns gekommen ist, hat eine freiere Verteilung der Fächer wenigstens den Segen deutscher und öster-reichischer Methodiker gefunden.

Sobald die Kinder zu verschiedenen Lehrern in die Schule müssen, also von der Sekundarschulstufe an, ist ein straffer Stundenplan unentbehrlich. Es bleibt das Privileg des Primarlehrers, seine Schule immer mehr dem Leben anzugleichen, auf die Bildungs-bedürfnisse der Kinder Rücksicht zu nehmen und einer gewissen Spontaneität in der Verteilung der

Stunden und Aufstellung der Themen Rechnung zu tragen. Es ist ein Privileg zugunsten eines pädago-gischen Unterrichtes.

Der unklare Lehrplan

Im vergangenen Winter wurde der Südpol bekanntlich von Hillary und Dr. Fuchs erneut bezwungen. Die Schüler der obersten Klassen lasen davon in den Tageszeitungen und brachten Bilder in die Schule.

Diesmal hatte ich keine Hemmungen, den Geogra-phieunterricht der Klassen 5–8 von einer Stunde auf die andere auf das Thema ‚Menschen auf dem Süd-pol‘ umzustellen. Ich nahm das Tagebuch des Ka-pitäns Scott zur Hand, des Leiters jener unglücklich verlaufenen Südpolexpedition, die den Pol kurz nach Amundsen mit Hundeschlitten erreicht hatte und den Rückweg nicht mehr durchzustehen vermochte. Nachdem uns die Aufzeichnungen der tapferen Män-ner erschüttert hatten, machte ich die Kinder auch noch auf das tragische Schicksal des ruhmreichen Amundsen aufmerksam, der auf der Suche nach dem abgetriebenen Teil von Nobiles Luftschiff auch nicht mehr zurückgekehrt ist.

Der Lehrplan schreibt das Thema ‚Menschen auf dem Südpol‘ nicht vor, aber zwei Grundsätze waren mir wichtiger als gewisse Standardthemen aus dem Lehrplan: erstens die Aktualität des neuen Themas und zweitens die Verbindung des Themas mit dem heroischen Schicksal von Menschen. Diese beiden Prinzipien machen zusammen mit jenem der An-schaulichkeit den Bildungsgehalt eines geographi-schen Themas aus.

Leider weisen die Lehrpläne im allgemeinen zuwenig konzentriert darauf hin, worin die pädagogische Be-deutung eines Faches liegt. Gerade im Geographie-unterricht sitzt in vielen Köpfen immer noch die ir-rige Meinung, man müsse beispielsweise in der 6. Klasse einen Kanton nach dem andern ‚durchneh-men‘.

Besonders die Ausführungen zum ‚Sprachunter-richt‘ gehen durchs Band zuwenig auf den Kern der Sache ein. Man kann da seitenlange Erörterungen über Sinn und Nutzen des Sprachunterrichtes lesen, ohne ein einziges Mal auf den entscheidenden Be-griff ‚Wahrheit‘ zu stoßen.

Ich bin auch der Meinung, ein Lehrplan sollte nur die verbindlichen Stoffe angeben, oder dann wenig-stens den Unterschied zwischen verbindlichen The-men und unverbindlichen augenfällig unterschei-den.

Vor allem sollte man endlich einmal auf die sogenannten Wegleitungen – eine Art Methodik im Westentaschenformat – verzichten. Für den, der etwas kann, bedeuten sie nur Ballast, und für einen, der methodisch zulernen will, sind sie viel zu allgemein gehalten; Methodik erlernt einer nur, wenn auch die letzten Einzelheiten eines Unterrichtsvorganges gezeigt werden.

Es ist kein Geheimnis: auch neue Lehrpläne verschwinden nach kurzer Zeit in einer Schublade, wo sie im Dunkeln ein Doppelleben führen, den einen verpflichten sie, weil sie zuwenig klar formuliert sind, zu nichts, den andern, weil sie einen Wust von Nebensächlichkeiten enthalten, zu übersetzten Forderungen.

Sie werden diese mysteriöse Rolle solange weiter spielen können, solange sie nicht klar formulierte und unmißverständliche, dem Durchschnittsschüler angepaßte verbindliche Weisungen enthalten und im übrigen auf alle Zutaten verzichten. (Ein solcher Lehrplan für die Primarschule wird nicht mehr als einen Druckbogen benötigen.)

Der Aberglaube an die Organisation

Die Verlängerung der Schulzeit um eine tägliche Viertelstunde als Heilmittel für eine zu wenig leistungsfähige Schule kann nur von jemandem befohlen werden, der in einem besonderen Ausmaß abergläubisch ist, nicht im altherkömmlichen pseudo-religiösen, sondern im modernen pseudo-kulturellen Sinn.

Der Aberglaube an die Wunderwirkung der Organisation ist heute sehr verbreitet, auch auf dem Gebiete der Schule. Immer wieder hört man z. B. von Schulinspektoren, die zuerst die Stundenzahl der von ihnen kontrollierten Schulen nachrechnen. Aber auch sehr viele Eltern, vorab in städtischen und halb-städtischen Verhältnissen, sind des Glaubens, es handle sich vor allem darum, den Kindern genügend Zeit für die Schule und die häuslichen Schularbeiten zu geben, als ob es sich – wie letzthin ein Kollege bemerkte – nicht um Bildung handeln würde, sondern darum, möglichst viel Holz zu spalten.

Jeder Aberglaube, auch der moderne, gefährdet eine harmonische Entfaltung des Lebens. Dem alten Aberglauben fielen gewisse Frauen, die als Hexen verbrannt wurden, zum Opfer. Die Opfer des heutigen Aberglaubens, der ja mancherorts sogar für die Organisation der Freizeit wirbt, sind in erster Linie

die Kinder. Man verbrennt die Widerspenstigen zwar nicht, aber sorgt mit grimmigem Ernst dafür, daß sie sich ihres Lebens nicht zu sehr freuen können.

Es ist fast unmöglich, diesem Aberglauben beizukommen. Denn die ihn vertreten, haben die felsenfeste Überzeugung, einer guten Sache zu dienen (wie ehemals die Hexenverbrenner auch). So wären beispielsweise die Verfasser der allen Schulen zugeschickten Broschüre ‚Eine neue Ferienregelung in der Schweiz‘ (Herausgegeben von der Schweizer Reisekasse) bestimmt davon überzeugt, auch den Kindern einen guten Dienst erwiesen zu haben, wenn ihr Vorschlag angenommen würde.

Aber für Tausende von Kindern wäre der Schulbeginn Mitte September ein schlechter Dienst. Gerade der Herbst ist ja für das Landkind eine Zeit, in der es, eingeschlossen in die Arbeitsgemeinschaft der Familie, eine überaus glückliche Zeit erleben kann.

In der übrigens lesenswerten Broschüre steht auf Seite 53 der Satz: «Die Schulferien können daher (weil die Zahl der Bauerndörfer zurückgegangen sei) dem Bedürfnis der Mehrheit angepaßt werden.» Hier kommt der organisatorische Fanatismus deutlich zum Ausdruck. Gerade hierin, indem eine irgendwo nötige organisatorische Maßnahme Anspruch auf eine allgemeine Durchführung erhebt, liegt die riesige Gefahr des organisatorischen Aberglaubens.

Die manische schriftliche Fixierung

Es ist heute üblich, beinahe alles, was in der Schule durchgenommen wird, schriftlich festzuhalten. In den letzten Jahren haben auch die Handarbeitslehrerinnen damit begonnen, mit ihren Schülerinnen Hefte zu führen. Und vielleicht wird man in den kommenden Jahren auch noch dazu übergehen, die Übungen der Turnstunden schriftlich zu fixieren. Schwere Beigen von vollbeschriebenen Heften und Blättern stauen sich in den Kasten der Schulzimmer, eine neue Kategorie von Makulatur, die aufzubewahren sich größtenteils nicht lohnt, wie etwa die Examenschriften vor hundert Jahren.

Die Unterrichtsmethodiker scheinen eine geheime Abmachung mit den Papier-, Bleistift- und Heftfabrikanten zu haben. Sprachübungen, die das Sprachgefühl bilden sollten, müssen schriftlich gemacht werden. Die simpelste Rechnung muß mit

Tinte eingeschrieben werden. Um eine Beobachtung festhalten zu können, muß mindestens die Gruppe mit Bleistift und Notizblock ausgestattet sein. Und dergleichen mehr.

Weil alles und jedes einen schriftlichen Niederschlag haben muß, kommt die Entwicklung des Gedächtnisses heute in der Schule zu kurz. Was man schwarz auf weiß besitzt, darf man eben ruhig vergessen.

Wie wichtig die schriftliche Fixierung heute genommen wird, geht schon aus der Tatsache hervor, daß man die freie, die gedankliche Vorbereitung des Lehrers nicht mehr gelten lassen will. Es ist heute keine Seltenheit mehr, daß auch ältere und ausgezeichnete Lehrer, die sich wirklich und ernst vorbereiten, vom Visitor nach der *schriftlichen* Vorbereitung gefragt werden.

Wie in aller Welt soll da das Kind noch zur Ehrfurcht vor dem Geschriebenen erzogen werden? Wo soll ihm der Sinn für die Schönheit der geschriebenen Sprache aufgehen? Es ist kurzsichtig, immer nur die Schund- und Schmutzliteratur als Verantwortlichen zu bezeichnen. Wenn auch die schriftliche Produktion der Schule keinen Schmutz enthält, so enthält sie doch heutzutage soviel Bedeutungsloses, soviel Nachgeschriebenes und Kitschiges, daß sie möglicherweise am Kinde mehr verdirbt als die gedruckten Hefli.

Die Intoleranz der neuen Methoden

Ich bin der letzte, der gegen neue Methoden Sturm läuft. Aber eines muß man ihren eingeschworenen Vertretern vorhalten: sie sind intolerant. Sie lassen in der Regel auch das, was an alten Methoden gut war, nicht gelten.

Es ist dem Leser gewiß auch schon aufgefallen, daß der früher unentbehrliche Zählrahmen aus vielen Schulzimmern verschwunden ist. Die modernen Rechnungsmethodiker wollen uns weismachen, der Zählrahmen sei, sofern man sich ihrer Methoden bediene, entbehrlich. Dabei geben sie Hunderterblättchen heraus, was nichts anderes als kleinere und unbewegliche Plagiate des echten Zählrahmens sind. Gewiß haben diese kleinen Zählrahmen den Vorteil, daß man jedem Kind einen geben kann. Das ist für gewisse Übungen praktischer. Aber niemals können sie den alten und ehrwürdigen Zählrahmen ersetzen.

Dieses vorzügliche Gerät wäre zweifellos von einem der heutigen Rechnungsmethodiker erfunden wor-

den, wenn es nicht schon da gewesen wäre. Es wäre ohne Zweifel von der neuen Schule übernommen worden, wenn es nicht eines der wichtigsten Requisite der alten Schule gewesen wäre. (Zur Ehrenrettung der neuen Rechnungsmethodik muß beigefügt werden, daß Dr. Ungricht für die Firma Schubiger, Winterthur, einen vorzüglichen Tausenderzählrahmen konstruiert hat.)

Als ich vor einigen Jahren in Flawil, wo keines der Schulhäuser mehr einen Zählrahmen besaß, den Antrag stellte, es sei der Schulrat um Kredit für die Anschaffung einiger Zählrahmen zu ersuchen, war man erstaunt und erleichtert zugleich. Erstaunt, weil ein solcher Antrag nicht erwartet wurde, erleichtert, weil man den Zählrahmen immer noch für ein vorzügliches Übungsgerät hielt.

Daß neue Methoden intolerant sind, kommt natürlich nicht von ungefähr. Sie wollen sich dem Pädagogischen nicht unterordnen und selbstherrlich die Beziehungen eines einzelnen Faches zur allgemeinen menschlichen Bildung zerschneiden.

Einzelne unterrichtsmethodische Fanatiker schrecken nicht davor zurück, Pestalozzi auf ungehörige Art zu zitieren, der einmal gesagt hat, es gebe nur eine Methode. Es kommt dann, wenn man der Sache nachgeht, immer auf dasselbe Mißverständnis heraus: wo der Pädagoge mit Recht behauptet, der Unterricht müsse sich an bestimmte, unabdingbare Grundsätze halten – daß man z. B. vom Nahen zum Entfernten gehen müsse –, behauptet der einseitige Methodiker zu Unrecht, es gebe in diesem Falle auch nur *einen* Weg, um vom Nahen zum Entfernten zu kommen.

Die zu weit getriebene Nivellierung

Niemand ist im Ernst gegen ein verbindliches Jahresziel für jedes Fach und von der ersten Klasse an. Auch derjenige Lehrer, der in seiner Schule Lernen und Bilden organisch verbinden will, anerkennt die Notwendigkeit von Klassenzielen, die auch vom hintersten Schüler erreicht werden müssen, wenn er promovieren will.

Aber die Festlegung von Minimalzielen wird zu einer Farce, wenn das, was die Elite einer Klasse zu leisten imstande ist, hinterher als Norm aufgestellt wird. Wenn der mittelmäßig begabte Robert soviel leisten sollte wie der gescheite Erwin, dann wird es in dieser Schule ungemütlich. Dann erlahmt langsam der gute Wille, den normalerweise auch der

Fortsetzung siehe Seite 427

schwächste Schüler einem verständigen Lehrer entgegenbringt. Der Lehrer wird mißmutig und braucht schließlich jeden Tag eine gewisse Zeit nur dafür, um seine Schüler zu ermahnen oder zu beschimpfen.

Ehrgeiz und die liebe Eitelkeit, manchmal auch berechtigte und unberechtigte Angriffe seitens der Vorgesetzten oder der Öffentlichkeit, veranlassen den Lehrer, den gefährlichen ersten Schritt aus der pädagogischen Mitte seines Berufes zu tun und Sonderleistungen zu forcieren. Was Aufgabe der zweiten Klasse ist, nimmt er bereits in der zweiten Hälfte des ersten Schuljahres durch; im zweiten sollten sie bereits geläufig lesen können; im dritten werden schon regelrechte Aufsätze verlangt; im vierten Geschichte, die bereits außerhalb der lokalen Geschichte steht; im fünften Schuljahr beginnt er schon im Frühling mit dem Bruchrechnen, obwohl dies in unserem Kanton Sache des Winterhalbjahres wäre; usw.

Es handelt sich hier um Mißgriffe sozusagen im Quadrat. Auf der einen Seite sind die individuellen Ziele meistens verfrüht, auf der andern werden auch jene Schüler darauf verpflichtet, die selbst bei den normalen Lehrplanziele Mühe haben mitzukommen. Darunter leidet besonders die begabungsmäßig untere Hälfte einer Klasse. Aber auch die obere kann nicht zur vollen Entfaltung kommen, weil die Latte sofort höher gestellt wird, sobald sie mit Ach und Krach übersprungen worden ist.

Der Primarlehrer ist ein Elementarlehrer. Seine Aufgabe ist es, die Anfänge, das Grundlegende, das Einfache zu lehren und nicht das Fortgeschrittene und Komplizierte. Es widerspricht dem Elementarunterricht, die Kinder frühzeitig geläufig lesen zu lehren, denn dann bremsen sie bei einem unverständlichen Wort nicht mehr ab, um nach Auskunft zu fragen. Es widerspricht dem Elementarunterricht, möglichst früh mit der Einübung der schriftlichen Rechnungsarten zu beginnen, denn damit enthebt man das Kind der Aufgabe, sich größere Zahlen richtig vorzustellen, zu addieren usw. Es widerspricht dem Elementarunterricht, seitenlange Aufsätze machen zu lassen (als mehr oder weniger gelungene Plagiate), ohne daß die Kinder in der Lage sind, eine ganz einfache Handlung selbständig zu beschreiben. Es widerspricht dem Elementarunterricht, Höhenangaben von ausländischen Bergspitzen lernen zu lassen, wenn die Schüler nicht einmal wissen, wie hoch der Schulplatz liegt, und sie nie hinausgegangen sind, um sich darauf zu orientieren. Es widerspricht dem

Elementarunterricht, sogenannte Buchhaltungen von der Wandtafel abschreiben zu lassen, bevor die Schüler in der Lage sind, ohne Vorlage eine Rechnung oder Quittung zu schreiben.

Unter der schön lackierten Karosserie kommen alle diese Konstruktionsmängel einmal zum Vorschein, aber leider meistens erst dann, wenn ein Unfall passiert ist.

Gewöhnt sich ein Lehrer daran, entgegen den prahlerischen Zeitströmungen elementar zu unterrichten, dann verlieren Gleichschaltung und Nivellierung automatisch an Gewicht. Willig und interessiert, wie die Kinder meistens sind, wenn sie die Grundlagen beherrschen, werden sie je nach Begabung und Arbeitstempo mehr oder bedeutend mehr leisten, als der Lehrer vorerst verlangt. In einer unbürokratisch-elastisch geführten Schule wird es zur Selbstverständlichkeit, daß es keine Norm in der Länge der Aufsätze gibt, daß gewisse Aufgaben der Rechnungshefte, wie es moderne Lehrmittel auch zu verstehen geben, nur für die besonders begabten Schüler da sind, daß die einen Kinder leichtere, die andern jedoch schwerere Gedichte auswendig lernen müssen usw.

Le Maître-Camarade und seine Nachläufer

Der Tag, an dem ich zum erstenmal einen Lehrer vor seiner Klasse stehen sah, blieb mir bis heute eindrucklich im Gedächtnis. Ich war damals noch nicht schulpflichtig; meine Schwester hatte mich für einen Nachmittag in die Schule mitgenommen.

Von dem, was Lehrer und Schüler taten, weiß ich glatt nichts mehr. Wenn ich den leisesten Grund hätte, anzunehmen, der Lehrer wäre den ganzen Nachmittag regungslos vor der Klasse gestanden, ich würde es ohne Zaudern glauben. Nur die Gestalt des Lehrers ist in Erinnerung geblieben, die scheinbar unbewegte aufrechte Gestalt, weder jung noch alt, weder groß noch klein, bekleidet mit einem dunkelblauen Anzug, weißem Kragen und dunkler Krawatte.

Der Eindruck entsprach genau der Vorstellung, die ich mir vorher von einem Lehrer gemacht hatte: ein Mann in würdevoller Haltung und würdevoller Kleidung.

Allerdings muß ich gleich beifügen, daß ich das Glück hatte, immer wieder Lehrer vor mir zu sehen, die dem ersten idealen Eindruck keinen Abbruch taten. Wenn auch langsam die menschlichen Züge

hervortraten, sie alle waren irgendwie angetan mit dem dunklen Gewand der Würde. Nicht bei jedem dieser Lehrer lernte man besonders viel. Und einer unter ihnen mußte zu meiner großen Überraschung sogar seinen Beruf aufgeben. Ich danke auch diesem dafür, daß er innerhalb der Schule Haltung und Würde bewahrte, auch wenn er außerhalb der Schule die Kraft dazu nicht aufgebracht hat. Er hat in mir den Mythos vom Lehrer als einem für die Menschenbildung Auserwählten nicht zerstört.

Der Eindruck, den die heutigen Lehrer auf die Kinder machen, dürfte kaum mehr so eindrücklich positiv ausfallen. Das Verschwinden des Podiums, auf dem das Lehrerpult stand, ist symbolisch für die Entwicklung, die den Lehrer hinuntergesetzt hat auf den Boden der Schüler. (In Oxford habe ich Speisesäle von Colleges gesehen, in denen die Lehrer zum Unterschied von den Studenten auf einem erhöhten Podium aßen.) Die Auflösung der auf den Lehrer ausgerichteten Sitzordnung ist nur eine verspätete, äußerlich via Gruppenunterricht erfolgte Anpassung an die längst erfolgte Degradierung des Lehrers zum Maître-Camarade.

Er ist dabei sicherlich ein besserer Organisator geworden, er hat sich zum allseitigen Helfer entwickelt, den jeder Schüler beinahe zu jeder Zeit um Rat fragen kann. Aus rührender Sentimentalität unternimmt er nichts, wenn er beim Unterrichten fortwährend unterbrochen wird, mit burschikosen Späßen versucht er, wenigstens hier der Tonangebende zu sein. Der erste Eindruck, den ich von einem solchen Lehrer bekommen hätte, wäre Haltungslosigkeit statt Haltung, unerwünschte Vertraulichkeit statt distanzierte Würde gewesen.

Im Gefolge des Maître-Camarade erschien dann eine neue Gestalt des Lehrers: der Mann im Labormantel.

Was hat uns bewogen, uns zur Arbeit gleich zu kleiden wie die Coiffeure, die Buchhaltungsgehilfen, die Arbeiter und Arbeiterinnen, die hygienische Artikel herstellen? Zweifellos das Bedürfnis nach Sparsamkeit – den teuren Rock kann man während der Schulzeit an einen Bügel hängen – und das Bedürfnis nach größerer Sauberkeit, also sehr beachtenswerte Gründe.

Zweifellos ist der Eindruck, den die weiß- oder gar graubeschürzten Schemen in den Herzen der Kinder hinterlassen, nicht negativ. Die adrette Sauberkeit muß ihnen auffallen, daneben aber verblaßt alles zur Farblosigkeit. Der Zivilist ist ja weitgehend

von der blassen Uniform verhüllt, das Kind erhält den Eindruck eines unpersönlichen Wesens und kommt sich mehr oder weniger verloren vor. Jedenfalls vermißt es mannhaft menschliche Würde.

Hier muß man den Lehrerinnen ein Kränzchen winden. Ohne sich wohl Gedanken darüber zu machen, nur auf ihr sicheres Gefühl sich verlassend, haben sie sich von den Verirrungen der Haltung und Kleidung weitgehend ferngehalten. Die meisten tragen immer noch die traditionelle, geschmückte Schürze oder ihr oft recht schickes Alltagskleid.

Als weitere Degeneration der Lehrererscheinung muß der Sportstyp angeführt werden. Ich bin nicht im geringsten gegen den Sport eingestellt. Im Gegenteil! Ich habe zehn Jahre lang in einem Fußballclub mitgespielt und verdanke meine robuste Gesundheit zu einem guten Teil der ausgiebigen Bewegung bei diesem Spiel.

Was man an manchen jungen Lehrern aussetzen muß, ist nicht das, daß einige unter ihnen bis zur Erschöpfung Sport treiben, sondern daß sie einen neuen, gemäßigten und andauernden Sport erfunden haben, nämlich den sportmäßigen oder sportähnlichen Unterricht etwa im Rechnen und in der Grammatik. Man überschätzt die Routine, vernachlässigt die innere Anschaulichkeit; man kann nicht mehr unterrichten, ohne ständig Wettbewerbe und Prüfungen zu veranstalten; ohne neue Rekorde ist es dem Lehrer nicht wohl; die für eine eingehende Behandlung notwendige Ruhe fehlt, weil einer oder mehrere Schüler immer in Bewegung sind, aufstehen, sich setzen, nach vorne und wieder an den Platz laufen usw.

In einem derartigen Schulbetrieb bekommt man manchmal den Eindruck, die körperliche Anstrengung von Lehrer und Schüler sei größer als die geistige Arbeit, vor allem dann, wenn sich der Lehrer noch entsprechend sportlich kleidet, mit offenem Hemdkragen agiert, natürlich ohne Rock und ohne Krawatte. Nicht selten nimmt es einer auch mit dem Rasieren nicht so genau – was manchmal leider auch bei gutgekleideten Lehrern vorkommt.

Kleinigkeiten? Keineswegs! Schon die übertriebene Berücksichtigung des kindlichen Bewegungsdranges muß auf Kosten des Vorstellens und Überlegens gehen. Die Formlosigkeit in Haltung und Kleidung ist noch verhängnisvoller. Das Kind wittert dahinter den süßen Geruch paradiesischer Gesetzlosigkeit; seine Empfänglichkeit für die innere Schönheit und Größe, für die Würde des Menschen wird herabge-

setzt. Die Begeisterung für den jugendlich-sportlichen Lehrertyp und die Abneigung gegenüber dem älteren, korrekt-distanzierten Lehrer sind deutliche Anzeichen.

Auch der traditionelle Landlehrer gilt nicht mehr so viel wie früher, zwar in der Regel nicht in den Augen seiner, sondern der halbstädtischen und städtischen Schüler. Manchmal sind es sogar amtliche Stellen, die mithelfen, sein Ansehen zu schwächen, dort beispielsweise, wo Landlehrer an turnerischen Schulendprüfungen mit zusammengewürfelten Abschlußkläblern turnen müssen. Gewöhnlich ist es so, daß zuerst ein Sekundarlehrer mit seiner Turnklasse eine vorzügliche Demonstration zeigt. Nachher tritt der Landlehrer an, der mit Schülern aus verschiedenen Schulen dieselben Übungen turnen muß, und zwar

ohne jede gemeinsame Vorprobe. Daß sich der Landlehrer blamieren muß, liegt auf der Hand.

Ach, das Kapital an Ansehen und Würde des Lehrers ist weitgehend aufgezehrt. Wir konnten es nicht verhindern, weil wir unvermerkt hinausgeraten sind aus dem pädagogischen Zentrum der Schule. Untergeordnetes führt nun das eigentliche Regiment. Hinabgesunken auf die Stufe eines mehr oder weniger formlosen Beamtentums halten wir uns nur noch an der Organisation wie an einem Rettungsseil.

Das Schulzimmer ist kein Heiligtum mehr wie in jenen Zeiten, in denen die Lehrer angesehener waren als heute. Bald werden nicht nur die Inspektoren, sondern auch die Abwarte ohne anzuklopfen in das Schulzimmer hineinplatzen. Wann endlich werden wir wieder selber Herr und Meister?

Kindergebete für den Advent

Mit em erschte Liechtli tüend mer warte,
wänd jetzt bravi Chinder sii,
wänd em Chrischtchind s Chrippli mache
tüüf im Herz. Chrischtchind chumm glii.

*

Hell lüüchtet hüt zwei Liechtli scho.
Sie mached üs ganz still und froh.
Sie chünded vo de heilge Nacht,
die alle Mensche glücklich macht.
Chrischtchind chumm glii!

*

Lehrerin und Mädchenerziehung

Mir zünded s dritti Liechtli aa.
Im Herz wird s grad so hell und froh.
Chrischtchind, mer mached üs parad:
Du chanssch zu üs is Herzli cho.

*

Alli vier Liechtli strahled.
Chrischtchind chumm glii!
Mer händ no es Liechtli,
das nur brennt für dii. –

Chumm und bliib bin is,
lenk du üsi Schritt.
Denn goht all Tag wieder
d Liebi im Herz mit.

Dora Güntert

*In der Ewigkeit besitzen wir, in der Zeit verdienen wir.
Wie verlangt's mich darnach, daß meine Stimme widerhalle,
um allen Menschen vor Augen zu halten, wie wichtig es*

*für sie wäre, im Dienste Gottes sich nicht mit Halbem zu
frieden zu geben.*

Theresia von Spanien